

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,

Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ummelung in Bamberg.



Die Glocken von Bacharach.

Erzählung von Max Langenberg.

(Fortsetzung.)

(Rauchbrand verboten.)

Ist Herr Walter zu sprechen? So fragte Herr Roderich Hellmann im Walterschen Hause.

„Ja wohl“, antwortete das Dienstmädchen und ließ ihn in ein mit bürgerlicher Solidität ausgestattetes, von Wohlhabenheit zeugendes Gemach eintreten.

Einen Augenblick später stand Herr Friedrich Wilhelm vor seinem Gast.

„Gottwillkommen, mein lieber Roderich!“ rief er erfreut, dem Besucher die Hände schüttelnd. „Das ist ja eine herrliche Überraschung, so ganz unerwartet zu kommen! Seien Sie tausendmal willkommen!“

„Es machte sich gerade so“, entgegnete Roderich. „Ich konnte auf ein paar Tage im Geschäft abkommen, hier ist morgen Kirchweih — da dachte ich, daß ich wohl nicht ganz ungern hier gesehen sein würde.“

„Sehr gern! Sehr gern, mein lieber Roderich! Wie geht's den Eltern?“

„Bortrefflich, ich danke! Papa hat sich für den Sommeraufenthalt eine Villa in Homburg gekauft, die wir noch in diesem Sommer beziehen wollen; er hofft, daß Sie uns mit Ihrem Fräulein Tochter dort besuchen werden.“

„Soll gern geschehen, mein lieber Roderich. Aber, wo steckt denn die Anna? He, Anna, Anna!“

Die Gerufene kam. Eine jähe Röte schoß ihr ins Gesicht, als sie Hellmann erblickte.

„Herr Hellmann ist zur Kirchweih gekommen“, erklärte Herr Friedrich Wilhelm.

Anna bot dem Gast die Hand.

„Seien Sie uns willkommen!“ sagte sie leise.

Hellmanns Auge hing voll Entzücken an der schlanken, biegsamen Mädchen-gestalt mit dem üppigen Haar und den großen, braunen, seelenvollen Augen.

„Es war“, sprach er, „nicht bloß die Kirchweih, welche mich hierherzog — ich wollte auch Sie, Fräulein Anna, einmal wiedersehen!“

Herr Friedrich Wilhelm erhob sich. „Ich werde einen Willkommenstrunk holen“, sagte er und entfernte sich.

„Ich freue mich, Fräulein Anna“, fuhr Hellmann fort, „daß Sie so gesund und wohl aussehen.“

Sie versuchte zu lächeln. „Gott sei Dank, es fehlt mir nichts“, entgegnete sie.

„Ich habe oft an Sie gedacht, Fräulein Anna! Haben Sie sich vielleicht auch einmal gelegentlich meiner erinnert?“

„Papa sprach oft von Ihnen!“ antwortete sie.

„Und Sie selbst, Fräulein Anna?“

„Ich? Gott, ich bin ein dummes Ding! Was gehen mich die jungen Männer an?“

„O, Sie sind kalt und abweisend, Fräulein Anna!“
„Das will ich nicht! Das darf ich nicht! Sie sind der Gast unseres Hauses und der Sohn des besten Jugendfreundes meines Vaters!“

Herr Roderich Hellmann wurde nachdenklich.

„Da scheint doch so ein verwünschter Romeo seine Hand im Spiele zu haben“, dachte er.

Er konnte diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, da joeben Herr Friedrich Wilhelm eintrat, mit Wein und Gläsern versehen. Dem Gaste wurde der Ehrenpokal kredenzt, ein silberner Römer, innen vergoldet, ein Meisterstück der Goldschmiedekunst.

„Ich heiße Sie nochmals willkommen, lieber Roderich!“ sagte Herr Friedrich Wilhelm und hob sein Glas gegen den Gast. Auch Anna tat dasselbe, und die Gläser gaben einen feinen Klang; sonderlich voll und edel aber klang der silberne Römer des Herrn Roderich.

„Ich habe Ihnen auch“, sagte er dann, sich gegen Herrn Friedrich Wilhelm und gegen Anna versonnend, „einen Gruß zu bestellen von einem meiner besten Universitätsfreunde.“

„Wer wäre das?“ fragte Walter.

„Doktor Waldemar Rode.“

„Ach, der!“ machte Herr Friedrich Wilhelm, während eine helle Flamme über Annas Wangen schoß und sie eifrig von dem Goldschnitt eines auf dem Tische liegenden Prachtwerks den Staub wegwischte, obwohl da auch das schärfste Auge nicht ein Stäubchen hätte erblicken können. „Sie kennen Herrn Doktor Rode?“ fragte Walter weiter.

„Wir sind auf das beste befreundet!“ fuhr Roderich fort. „Wir lernten uns in Berlin kennen. Rode studierte auf dem Polytechnikum in Charlottenburg die Bauwissenschaften, ich in Berlin Jurisprudenz — da kamen wir aneinander und es hat sich ein herzliches Freundschaftsbündnis ausgebildet, welches durch keine Zeit und keine Trennung gestört werden konnte. Ich hatte davon, daß er hierher versetzt war, in der Zeitung gelesen, und auch ihm galt ein wenig die Überraschung mit meinem Kommen! Er wird sich, glaube ich, hier in dem kleinen Ort sehr langweilen!“

„Der?“ brummte Herr Friedrich Wilhelm. „Na, da kennen Sie ihn sehr schlecht! Der langweilt sich nirgends — am allerwenigsten am Rhein. Ganz Bacharach schwärmt für ihn, und er ist — nicht der Mann, der sich solcher Schwärmerei entzöge!“

„Was ich ihm gar nicht verdenken kann!“ meinte Roderich. „Er verdient's — er ist ein lieber Kerl.“

Ein schneller Blick flog von der Tochter zum Vater, dann aber senkten sich die schönen, braunen Augen wieder tief herab.

„Na ja“, entgegnete Herr Friedrich Wilhelm, „Sie sehen ihn mit den Augen der Freundschaft an. Aber — unter uns gesagt — er treibt's ein bißchen arg! Er zecht und trinkt.“

„Das kann ich ihm auch nicht verdenken!“ sagte Roderich,



Deutsches Walddlager vor Verdun.

und er empfing dafür von Schön-Annchen einen so warmen Blick, daß er sich ob dieses Blickes fast verwunderte. „Nein, das kann ich ihm gar nicht verdenken,“ wiederholte er, „warum sollte

„Ich will nun nicht weiter stören,“ sagte er, abschiednehmend, „ich werde einen kleinen Spaziergang machen und mich zu Tische rechtzeitig einstellen!“

„Um halb ein Uhr, wenn ich darum bitten darf!“ entgegnete Anna.

„Ich werde pünktlich sein!“

Dann verabschiedete er sich und ging.

„Siehst du,“ sagte Herr Friedrich Wilhelm zu seiner Tochter, als sie allein waren, „das ist ein Prachtkerl!“

Anna sah einen Augenblick vor sich hin.

„Ja,“ sagte sie, „es ist wahr, er hat das Herz auf dem rechten Fleck, das bewies die Verteidigung seines Freundes.“

„Warum also willst du ihn nicht nehmen?“

„Ach, Väterchen —“

„Sag mir's, warum willst du ihn nicht?“

„Ach, Papa, quäle mich nicht —“

„Ich will's aber wissen, warum willst du ihn nicht?“

Da wendetete sie sich zur Tür: Weil ich die Entdeckung gemacht habe, daß auch noch andere Menschen das Herz auf dem rechten Fleck haben!“

Und husch, war sie zur Tür hinaus.

„Der Rader!“ brummte Herr Friedrich Wilhelm. „Sie hat ganz meinen Starrkopf. Aber diesmal soll sie doch ihren Willen nicht durchsetzen!“



Rumänische Bauern aus der Dobrudscha in ihrem Sonntagsgleide.

er am Rhein sein und nicht dem Weine huldigen? Hier, wo uns alles zum Trinken auffordert?“

„Um ja,“ sprach Herr Friedrich Wilhelm, „aber doch alles mit Maß!“

„Ich sehe,“ entgegnete Roderich, „daß Sie gegen meinen Freund eingenommen sind, und es ist mir eine liebe Freundespflicht, ihn in Schutz zu nehmen. Waldemar ist ein Weltkind, ganz anders geartet als ich, der ich langsam, unentschlossen, schüchtern bin; er genießt das Leben in vollen Zügen, er braucht alles, was ihm daselbe bietet, aber er mißbraucht nichts. Er ist ein begabter Mensch, der weit über dem Durchschnitt steht —“

„Sie werden ja ganz begeistert, lieber Roderich!“ fiel Herr Friedrich Wilhelm mit leisem Lächeln ein.

„Weil ich weiß, daß Waldemar mich ebenso verteidigen würde wie ich ihn! Ich muß offen gestehen, Herr Walter, daß Sie der erste und einzige sind, der ungünstig über meinen Freund zu denken scheint.“

„Ach, das tut Papa im Ernst gar nicht!“ fiel da Anna ein. „Papa gehört zu den Menschen, welche über die, die sie am besten leiden können, immer brummen müssen!“

„Dann kann ich nur wünschen,“ nahm Roderich das Wort, „daß auch ich angebrummt werde!“

Herr Friedrich Wilhelm aber hatte eine sehr gestrenge Miene aufgesetzt und sagte:

„Was hast du darein zu reden, Fräulein Raseweis?“ Und dann wandte er sich an Roderich.

„Man merkt's doch sofort, wenn so ein Kleindiewelt das einzige Kind ist, die sind alle vorlaut!“

„Was ich von mir nicht eben sagen könnte!“ entgegnete der junge Mann.

„Sie sind in allem eine löbliche Ausnahme, lieber Roderich, und in allen Stücken der Stolz Ihres Vaters! Wehren Sie nicht ab, lieber Freund, ich sage nur die Wahrheit! Im übrigen aber hoffe ich, daß Sie während der Dauer Ihres Hierseins unser Tischgast sein werden.“

Roderich verneigte sich.

„Das nehme ich mit Dank an —“

Da regte sich Schön-Annchen.

„Vielleicht“, warf sie ein, „sind Sie aber schon von Ihrem Freunde für den einen oder anderen Tag ausgebeten worden?“

„Keineswegs! Eine Junggeselleneinladung führt ja doch höchstens ins Gasthaus und ich — ich — bin sehr für das Familienleben!“

Er versuchte dabei, einen Blick in Annas Augen zu tun. Sie aber hatte beharrlich an ihrem Schürzenband einen Knoten zu entwirren und sah ihren Gast darum mit keinem Auge an.

„Der dumme Knoten!“ dachte Roderich. Dann erhob er sich.

Am Nachmittag dieses ereignisreichen Tages, der noch weitere für den Verlauf unserer wahrhaften Geschichte erhebliche Ereignisse bringen sollte, sah unser Freund, Herr Doktor Waldemar Rode, an seinem Schreibtisch und schrieb einen beweglichen Brief an seine Eltern. Dabei hatte er es sich sehr behaglich und bequem gemacht. Er trug ein bequemes Samtjacket und hatte sich zur Vorbereitung des Briefschreibens eine Bodigarre angestekt, die er einem zierlichen, mit Silber beschlagenen Ebenholzkästchen entnommen hatte.

Durch das geöffnete Fenster her wehte die weiche, balsamische Sommerluft des gesegneten Rheintals. Fernhin schweifte der Blick des jungen Mannes bis zu den Höhen des Niederwalds über Ahmannshausen und bis zu den dunkel bewaldeten Kuppen des imposant ansteigenden Soonwaldzuges, der oberhalb der Burg Sooned an den Rhein herantritt.

Sinnend ließ Waldemar, wenn er im Schreiben eine Pause machte, seine Augen in die lachende Ferne schweifen und den Blick eindringen in den köstlichen Duft, wie er an schönen Tagen über dem Rheintal liegt und der da erinnert an jenen zauberhaften Duft, der sich in unendlicher Schönheit ausbreitet über



Der Ehrenfriedhof zu Ensisheim (Vogesen).

Das Eingangsportal, das von Feldgrauen entworfen und ausgeführt wurde.

den gesegneten Gefilden des wonnereichen Etzlandes in Südtirol — jener Duft, der dem unvergeßlich ist, der ihn jemals weben und schweben sah zwischen Bozen und Kaltern oder zwischen Meran und Partschins.

Herr Waldemar aber dachte jetzt nicht an den Dufte des Etsch-landes, seine Gedanken waren bei seinem Briefe.

Folgendes aber schrieb er:

„Herzgeliebte Eltern!

Es drängt mich, euch mein Herz auszuschütten. Ich stehe vor einer jener Entscheidungen im Leben, aus denen unsägliches Glück oder unsägliches Unglück aufgehen kann. Mein Herz hat sich einem hiesigen jungen Mädchen zugewendet und ist rettungslos an dasselbe verloren. Ich weiß, liebe Eltern, daß ihr mir in diesem Punkte freie Wahl laßt und durch nichts beirren werdet. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, so hast du, lieber Vater, mir mit den großen Dichters Worten oft gesagt. Aber ihr, meine lieben Eltern, wißt auch, daß euer Sohn, so wild und gärend er auch ist oder war, euch doch niemals Schande machen und daß er euch als Tochter nur solch ein Mädchen zuführen wird, welchem ihr euer Herz mit rechter Liebe erschließen könnt. Ein solches Mädchen aber habe ich gefunden, und ich hoffe, vielleicht morgen schon der glücklichste der Menschen zu sein.

Freilich habe ich noch einige Hindernisse zu besiegen. Es ist da nämlich ganz plötzlich ein nicht zu verachtender Nebenbuhler aufgetreten: Roderich Hellmann, der gute, brave Junge, den auch ihr so gern gesehen habt. Sein Vater und der Vater meines Mädchens sind, wie er sagt, über die Partie einig; er, der gute Roderich nämlich, ist, wie immer, unentschlossen und nur halb willig. Der brave Junge bedarf bei allen wichtigen Entscheidungen eines Mentors. Vielleicht kann ich es ihm diesmal sein.

Nun werdet ihr gewiß fragen: Ja, wenn du des Mädchens sicher bist, wie es scheint, weshalb hältst du dann nicht sofort darum an? Du bist doch sonst ein teder Drauflosgeher!

Liebe Eltern, das hat aber diesmal seine Hasen. Oder vielmehr zwei Hasen, von denen der eine ein sehr widerborstiger

treuloser Freund halten. Das alles aber will ich nicht. Ich hoffe, durch Roderichs bekannte Plauderhaftigkeit in den Besitz eines Mittels gekommen zu sein, welches mir diesen gordischen Knoten entwirren wird, ohne daß es der Schärfe des Schwertes bedürfte, und ich werde dieses Mittel unverzüglich anwenden, sobald ich sicher bin, daß ich als Ehrenmann es anwenden darf. Darüber aber soll mir Roderich selbst zur Klarheit verhelfen.

Morgen ist hier Kirchweih. Da geht's hoch her in rheinischen Landen, und ich hoffe, daß mein Herz an diesem Tage ebenfalls sein hohes Fest feiern wird.

Und nun lebt für heute wohl, liebe Eltern. Mein Brief sollte euch vorbereiten, falls ihr morgen oder übermorgen eine Depesche erhaltet, in der es heißt, daß euer Sohn gefangen sei. Ihr wißt dann, wer ihn gefangen hat. Und alles, was ihr an eurem Sohn tadeltet, seine Wildheit, sein Ungeßüm, seine lede Zunge, seinen übermütigen Sinn, das alles wird er dann ablegen und nichts anderes sein als ein gehorsamer Ehemann und ein treuer Sohn. Euer Waldemar.“

Nachdem er den Brief in den Umschlag getan und die Aufschrift geschrieben, als es klopfte.

„Herein!“

Roderich Hellmann trat ein.

„Deus ex machina!“ rief Waldemar fröhlich.

„Hast du mich hergewünscht?“ fragte jener.

„Natürlich! Ich möchte doch wissen, wie es dir bei Walters geht, wie es dir bei Walters gefallen hat?“

Roderich starrte ihn an. „Deine Frau?“ fragte er.

„Ach so, ich versprach mich, deine Frau natürlich! Also, erzähle!“

„Ach, weißt du, ich habe eigentlich recht schlechte Laune —“

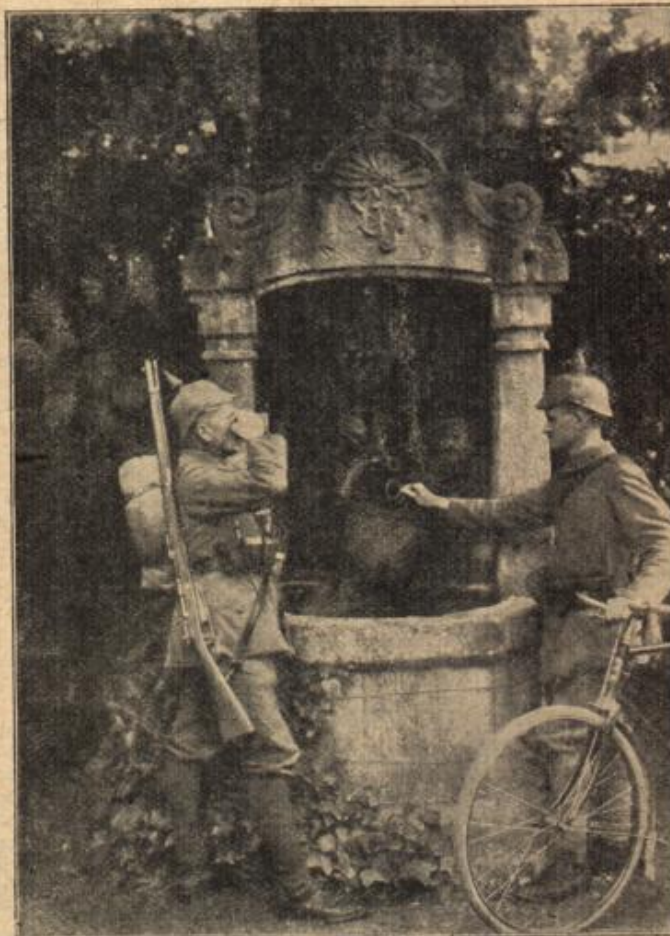
„Nanu! Und du kommst doch von deiner Zukünftigen? Aber zunächst setz' dich mal dahin, steck' dir eine Cigarette an, die auch du als zweifacher Millionär rauchen kannst, und dann enträtsle mir, was deine Laune gestört hat.“

„Du, Waldemar, glaub mir's, das Freie ist eine fiesliche Geschichte!“

„Das ist eigentlich eine alte Wahrheit, die deiner gar nicht würdig ist! Sprich nur von etwas Neuem, getreuester Roderich! Was macht deine Zukünftige?“

„Ach was, Zukünftige!“

„Hat sich was mit Zukünftiger! Weißt du, da ist wirklich so ein verwünschter Romeo im Spiel! Ich wollte, der Kerl säße, wo der Pfeffer wächst!“



In den Vogesen: Am Brunnen vor dem Tore.



Blick auf die Hafenstadt Constantin. (Mit Text.)

Tochter! so würde er mich wahrscheinlich zurückweisen oder mir eine lange Wartezeit vorschreiben. Und Roderich, der von meiner Liebe keine Ahnung hat, würde mich vielleicht für einen

hat sich was mit Zukünftiger! Weißt du, da ist wirklich so ein verwünschter Romeo im Spiel! Ich wollte, der Kerl säße, wo der Pfeffer wächst!“

„Ein christlicher Wunsch, mein lieber Roderich, den ich dir aber gar nicht verdienen kann! Sie will dich also nicht?“

„Na, das hat sie nun gerade nicht gesagt.“

„Aber?“

„Alle Wetter, du fragst ja beinahe wie ein Untersuchungsrichter!“

„Du bist verdrießlich, lieber Roderich! Willst du etwa ein Brausepulver?“

„Ich danke! Du hast übrigens noch immer die alte Spötterzunge!“

„Das ist ein Erbübel! Nun sag' mir mal, was hat denn die schöne Anna gesagt?“

„Herzlich wenig! Und da hat es sich mir wie eine Eistrinde um das Herz gelegt, daß ich auch fast nichts sagen konnte.“

„Das ist unverzeihlich! Ein Liebhaber, der zur rechten Zeit nicht sprechen kann, hat allemal verloren Spiel.“

„Ich soll dich von ihr grüßen — das hat sie mir gesagt!“

„So? Ich danke! Eine große und ganz unverdiente Ehre!“

„In Waldemars Herzen aber gab es einen hellen Klang.“

Im Gespräch entstand eine Pause. Nun nahm Roderich wieder das Wort.

„Weißt du, ich glaube, ich werde hier eine sehr unglückliche Figur spielen und ich würde bereits heute wieder abreißen, wenn mich Vater Walter nicht so herzlich gebeten hätte, hier zu bleiben, und ich selbst nicht mal gern eine rheinische Kirchweih mitmachte. Ich denke übrigens, morgen beim Tanzen wird das Mädel schon auftauchen!“

Rode lachte.

„Natürlich wird sie das!“ sagte er. „Du sollst dein blaues Wunder sehen!“

„Aber es ärgert mich doch, daß ich hier aufs Eis gegangen bin!“ fuhr Roderich fort. „In der Friedberger Landstraße in Frankfurt war ich allzeit gern gesehen — wozu brauchte ich da hierher zu kommen?“

„Ich bin ganz deiner Ansicht, lieber Roderich! Hör' mal, es will mir überhaupt scheinen, als ob dein Herz ganz dem grauen Freunde gleicht, Der zwischen zweien Bündeln Heu Nachdenklich wählet, welches wohl Für ihn das allerbeste sei.“

„Spotte nicht, Waldemar! Weißt du, Eulalia wäre mir schon recht, sie ist zwar nicht mehr ganz jung, aber das schadet schließlich nichts, wenn sie nur nicht so verzweifelt resolut und energisch wäre!“

„Du bist ein Hasenfuß!“

„Na hör' mal, wenn du mal meine Eulalia reden hören würdest, ich sage dir, du würdest ebenso denken.“

„Können wir sie nicht zur Kirnès hierher kommen lassen, damit ich ihre Bekanntschaft mache?“

„Um Gottes willen! Spiele nicht mit dem Feuer! Meine Eulalia hat keine Ahnung, darf keine Ahnung haben, wohin ich bin. Sie würde mich in eiserne Ketten legen!“

„Die du nicht tragen willst!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Zwei.

Sie saßen im Dämmern beisammen Und hielten sich fest bei der Hand, Sie dachten der lodernden Flammen Weit draußen im Westenbrand.

Es war ihnen nicht ums Reden, Doch fühlten dasselbe die zwei; Den gleichen Weg ging ihr Beten, Ihr Einziger war ja dabei.

Sie grüßten einander mit Nicken, Und lächelten leise sich zu, Und stand doch in ihren Blicken Die Angst vor der nächtlichen Ruh.

Sie wünschten nach bleiernem Wandern Der Stunden sich gute Nacht, Und wußten doch eines vom andern, Daß es sie in Sehnsucht durchwacht.

Johanna Weistrich.

Unsere Bilder

Blick auf die Hafenstadt Constanța, Rumäniens einzigen Seehafen am Schwarzen Meer, der zugleich die Endstation der Bahn Bukarest—Constanța darstellt. Ihre umfangreichen Hafenanlagen wurden

mehrfach von Fliegern erfolgreich bombardiert. Constanța erfreute sich auch als Seebad bei der rumänischen Gesellschaft großer Beliebtheit.



Allerlei

Unerschütterlich. Junge Dame: „Ich sage Ihnen hiemit zum letzten Male, mein Herr, daß ich Ihren Antrag nicht annehme. Wollen Sie nun gutwillig den Rückweg antreten, oder soll ich meinen Vater rufen?“ — Junger Mann: „Jawohl, den Vater, daß er das Jawort gibt.“

Aus der Schule. Lehrer: Lehmann, Sie sind sehr empfindlich, gleich sind Sie mit Tränen bei der Hand. Warum weinen Sie denn eigentlich?“ — Schüler: „Ich fühle mich verlegt, weil Sie mich immer so anherrichen.“ — Lehrer: „Ach vapperlapapp! Sie machen's wie das Krotobil, Sie ziehen Ihr Taschentuch heraus und weinen Krotobilstränen.“

Der Komponist Chopin war von einer vornehmen Dame zum Essen eingeladen und wurde nach Tische von ihr gebeten, etwas zu spielen. Der damals schon etwas leidende Meister weigerte sich zuerst, dann nahm er vor dem Piano Platz und spielte eine reizende, aber sehr kurze Einleitung. — Die Dame des Hauses war ganz entzückt und bedauerte nur, daß das Stück so kurz sei. Da faltete Chopin die Hände, blickte die Dame lebend an und meinte dann: „Ach, ich habe ja auch so wenig gegessen!“

Gemeinnütziges

An Kohl- und Krautköpfen müssen außen immer ein paar Blätter als Schutzblätter bleiben. Das Bußen darf nicht ausarten. Die Schutzblätter werden erst bei dem Verbräuche entfernt.

Zufträge der Kanarienvögel behandelt man durch Bestreichen der erkrankten Stellen mit Perubalsam, dem etwas Spiritus beigemischt wird. Hat die Krätze die Zehen angegriffen, so sind die Sitzstangen mit Leinwand zu umwickeln.

Zum Kasten des Landes muß beizeiten der Kall angefahren werden, damit er bis zur Vornahme dieser Arbeit zerfallen ist. Zu diesem Zwecke legt man ihn auf Haufen und deckt ihn mit Mist oder Erde ab.

Gegen Nasenröte haben sich Umschläge mit einer fünfprozentigen Alaunlösung sehr gut bewährt. Eine Portion Watte wird mit der Lösung getränkt, auf die Nase gebracht, mit Guttaperchapapier bedeckt und durch eine Binde befestigt. Man macht solche Umschläge am besten abends und läßt sie die ganze Nacht wirken.

Zum Ausstopfen der leeren Räume in Bienenwohnungen darf kein Heu oder Grummet oder auch Stroh verwendet werden, weil diese Dinge sehr leicht dumpfig und moderig werden und sie dadurch die den Bienen so notwendige gesunde Lebensluft verpesten und die Beute ständig naß halten.

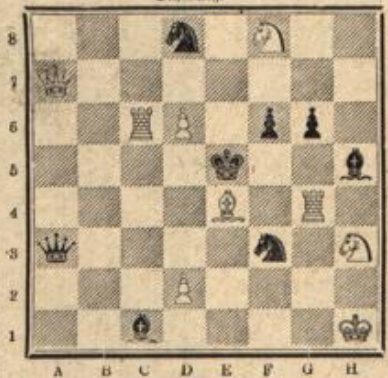
Diamanträtsel.



Durch Nichtstellung der Buchstaben ergeben die Wörter der Quertellen: 1) Ein Buchstabe. 2) Mittelstamm. Mann. 3) Raubtier. 4) Sicherheitsorgan. 5) Deutsche Stadt. 6) Österreich. Stadt. 7) Mädchenname. 8) Stadt in Hessen-Kassau. 9) Ein Buchstabe. Die beiden Diagonalen geben den gleichen Namen einer deutschen Stadt. Julius Fald.

Problem Nr. 161.

Von Dr. Jb. Mach.
(Casop. Ceskych Sach. 1913.)
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Aller, Aller. — Des Arithmogriphs: Bradmond, Roba, Abraham, Camorra, Habana, Marmor, Omar, Norma, Damon — Bradmond. Des Bilderrätsels: Zu neuen Ufern lodt ein neuer Tag! (Gdthe, Faulst.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.